

## Einst Student unserer Universität J.W. GOETHE

Anlässlich seines 210. Geburtstages am 28. August veröffentlichten wir eine Auswahl von Selbstzeugnissen über seine Leipziger Zeit.

### Faust, I. Teil

Mein Leipzig lob' ich mir! Es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute

### An die Schwester Cornelia

Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Überzeugung glauben, die mir sagt, daß ich einige Eigenschaften besitze, die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehnten Jahre angefangen, Verse zu schreiben, und habe geglaubt, sie seien gut, jetzt in meinem siebzehnten sehe ich, daß sie schlecht sind, aber ich bin doch sieben Jahre älter und mache sie um sieben Jahre besser. Hätte mir einer anno 62 von meinem „Joseph“ (verlorengangenes Gedicht) gesagt, was ich jetzt selbst davon sage, ich würde so niedergeschlagen worden sein, daß ich nie eine Feder angerührt hätte.

Vorm Jahre, als ich die scharfe Kritik von Clodius über mein Hochzeitsgedicht las, entfiel mir aller Mut, und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit, bis ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädechen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind und von denen ich nicht eins Gellert zeigen darf, denn ich kenne seine jetzigen Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen; habe ich Genie, so werde ich Poet werden, und wenn mich kein Mensch bessert; habe ich keins, so helfen alle Kritiken nichts. Mein Freund, der Gellerten sehr genau kennt, sagt oft, wenn ich ihm ein Stück bringe: das sollte er Gellerten zeigen, wie würde der ihm ein sauberes Loblied singen. Ich weiß nicht, ob das nicht Gründe genug sind, daß man mich dispensieren könnte, ihm etwas zu zeigen; ist's aber nicht anders, so will ich ihm etwas durch eine dritte Hand schicken, er soll es öffentlich striegeln, ich will zuhören und auch alles schreiben.

### An Friedrich Oeser

Die Kunst ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbeschäftigung, obgleich ich mehr drüber lese und denke, als selbst zeichne, denn jetzt, da ich so allein laufen soll, fühle ich erst meine Schinäche; es will gar nicht mit mir fort, Herr Professor, und ich weiß vor der Hand nichts anderes, als das Lineal zu ergreifen, und zu sehen, wie weit ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspektive kommen kann.

Was bin ich Ihnen nicht schuldig, teuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben. Ich bin Ihnen mehr schuldig, als daß ich Ihnen danken könnte. Den Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt als der Hörsaal des Weltweisen und des Kriti-

kers. Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet, mich aufzumuntern als Sie. Entweder ganz getadelt oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Professor, wenn Sie meiner Liebe zu den Museen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wissen, was ich war, da ich zu Ihnen kam, und was ich war, da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinkern nach dem Flammenbade, ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über alles geht, ich sah, was ich noch zu tun habe, wenn ich was sein will.

Sie haben mir gelehrt, demütig ohne Niedergeschlagenheit und stolz ohne Präsumtion (Dünkel) zu sein.

### Beim Kupferstecher Stock

Eine sehr angenehme und für mich heilsame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfschen Hause. Bernhard Christoph Breitkopf, der eigentliche Stifter der Familie, der als ein armer Buchdrucker nach Leipzig gekommen war, lebte noch und bewohnte den Goldenen Bären, ein ansehnliches Gebäude auf dem neuen Neumarkt, mit Gottsched als Hausgenossen... Einen Teil ihres ansehnlichen Vermögens glaubten sie nicht besser anwenden zu können, als indem sie ein großes neues Haus, zum Silbernen Bären, dem ersten gegenüber errichteten, welches höher und weitläufiger als das Stammhaus selbst angelegt ward. Gerade zu der Zeit des Hauses ward ich mit der Familie bekannt... Ich ging ihnen beim Auf- und Ausbau, beim Möblieren und Einziehen zur Hand und begriff dadurch manches, was sich auf ein solches Geschäft bezieht; auch hatte ich Gelegenheit, die Oeserischen Lehren angewendet zu sehn...

Nun sollte ich in diesem Hause noch eine andere Art von Verbindung eingehen. Es zog nämlich in die Mansarde der Kupferstecher Stock. Er war aus Nürnberg gebürtig, ein sehr fleißiger und in seinen Arbeiten sehr genauer und ordentlicher Mann. Auch er stach, wie Geysler, nach Oeserischen Zeichnungen größere und kleinere Platten, die zu Romanen und Gedichten immer mehr in Schwung kamen...

Mich reizte die reinliche Technik dieser Kunst, und ich gesellte mich zu ihm, um auch etwas dergleichen zu verfertigen. Meine Neigung hatte sich wieder auf die Landschaft gelenkt, die mir bei einsamen Spaziergängen unterhaltend, an sich erreichbar und in den Kunstwerken faßlicher erschien als die menschliche Figur, die mich abschreckte. Ich radierete daher unter seiner Anleitung verschiedene Landschaften nach Thiele und anderen, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effekt machten und gut aufgenommen wurden. Das Grundieren derselben, das Radieren selbst und zuletzt das Atzen gab mannigfaltige Beschäftigung, und ich ward bald dahin gelangt, daß ich meinem Meister in manchen Dingen beistehen konnte.

(Aus „Dichtung und Wahrheit“)

# Der „Rat der Spötter“ begeisterte die Wiener

Zu den Glücklichen, welche am 24. Juli um 18 Uhr vom Berliner Ostbahnhof die Reise nach Wien antraten, um die Jugend der DDR beim Festival zu vertreten, gehörte auch ich.

Reisen sind immer schön und interessant, wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht. Wenn man zu einem Festival fährt, kommt jedoch noch einiges dazu, und wenn dieses Festival das erste Mal in einem kapitalistischen Land stattfindet, bekommt das Ganze eine besondere Note.

Das Festival ist vorbei und wir können mit Stolz sagen, daß der Gedanke des Friedens und der Freundschaft in Wien gesiegt hat, daß die lächerlichen Versuche des Antifestivals unsere Weltfestspiele zu stören, kläglich zusammengebrochen sind.

Belegen läßt sich diese Feststellung an tausenden Beispielen. Ich möchte nicht von den großen Veranstaltungen des Festivals berichten, die ich erleben durfte, sondern von einer kleinen Veranstaltung am Rande des Festivals.

Es war am vierten Tag des Festivals. Die Freunde des Bezirkes Leipzig hatten sich vorgenommen, das Sportabzeichen der Weltfestspiele abzulegen. Auf einem Sportplatz in der Nähe des Prater schafften wir alle mit Mühe die Bedingungen und führen dann mit einem gewissen Stolz zum Mittagessen. Am Nachmittag führen wir dann zur Freilichtbühne „Am Kaiserwasser“. Das Programm hatte schon begonnen, als wir ankamen. Eine italienische Tanzkapelle spielte gerade eine flotte Melodie.

Paul Robeson kommt ins Lager.  
Fotos: Krause

Wir plazierten uns in die Nähe der Bühne und folgten aufmerksam dem Programm. Es traten noch Künstler aus Laos, Guinea und der Mongolei auf. Auch Freunde aus der DDR wirkten mit. Neben einer Blaskapelle junger Bergarbeiter aus Eisleben, die mit großem Beifall bedacht wurden, kündigte der österreichische Sprecher auch das politisch-satirische Kabarett der Karl-Marx-Universität „Rat der Spötter“ an. Wir kannten das Programm der Freunde und waren alle gespannt, wie das vorwiegend österreichische Publikum die Darbietungen aufnehmen würde.

Nachdem sich die Freunde vom „Rat der Spötter“ auf ihre Weise vorgestellt hatten, rollte auf der Bühne ein mit Beifall bedachtes Programm ab, wie wir es uns einfach nicht vorgestellt hatten. Unsere Freunde steigerten sich von Nummer zu Nummer und das Publikum ging mit. Ob es die Kritik an der west-



deutschen Filmproduktion oder am Bonner Bundesstaat mit Adenauer an der Spitze war, die Wiener verstanden und stimmten zu.

Neben mir stand ein etwas älterer Herr, der die Darbietungen folgendermaßen kommentierte: „Die sind prima, die wissen worum's geht!“ Das war nicht nur die Meinung eines Einzelnen, die durch Unruhe und Pfeifen verursacht, das Programm zu stören. Diese wurden jedoch von ihren eigenen Landsleuten zur Ordnung gerufen. „Entweder du hältst die Schnauze, oder gehst!“ war die Antwort eines Wiener auf die Versuche eines Halbwüchzigen, Tumult zu machen.

Für uns als Zuschauer aus der DDR war es ein schönes Gefühl, zu sehen und zu hören, wie unser „Rat der Spötter“ gefiel. Dieser Auftritt war nur ein kleiner Beitrag, die wahren Feinde des Friedens und der Freundschaft zu entlarven und hat auf seine Weise zum Gelingen der Weltfestspiele beigetragen. Unseren Freunden vom „Rat der Spötter“ gebührt hohe Anerkennung, denn sie haben ihre Aufgabe sehr gut erfüllt.  
Rotand Vorberg



Nicht wenig Staunen verursachte in Wien unser „Expresß junger Sozialisten“

Der Autor unseres Artikels, Student der Medizinischen Fakultät und sein dänischer Freund Poul Jepsen aus Esbjerg.

## Warum kein Ausgleichssport?

Am Physikalischen Institut und anderen tat sich noch nichts

Die „Pausengymnastik gewinnt Anhänger“ – unter dieser Überschrift berichteten wir in unserer letzten Ausgabe über einige Fakultäten, Institute und AGL-Bereiche, in denen die regelmäßige Betätigung von Wissenschaftlern und Angestellten in Form von Pausengymnastik, Ballspielen u. ä. bereits Fuß gefaßt hat, bzw. schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Wir bemerkten aber auch, daß wir mit dem erreichten Stand keineswegs zufrieden sein können und daß es noch Beispiele gibt, wo nur wenig in dieser Hinsicht geschehen ist.



Nicht nur im sozialistischen Studentenlager der Physiker in Böhlen (unser Bild) wurde im sportlichen Wettkampf um Meter und Zehntelsekunden gekämpft. Kein Wunder, daß Studenten in den Lagern den Vorschlag machten, auch nach dem 2. Studienjahr noch regelmäßig Sport zu treiben.

Im Physikalischen Institut z. B. sind etwa 140 Wissenschaftler, Assistenten und Angestellte tätig. Unter ihnen gibt es sehr viele, denen sportliche Betätigung Freude macht. Am Volkssporttag fanden sich auch immerhin 25 Kollegen zu einer Pausengymnastik zusammen, wobei ohne Zweifel bei entsprechender Organisation mehr

gekommen wären. Seitdem war aber wieder Schweigen im Walde. Verwaltungsleiter Gaudes ist aber nicht der Meinung, daß die Sache damit abgeschlossen ist. Nur sei es sehr schwer, alle Kollegen täglich zu einer bestimmten Zeit zu erfassen, da die Arbeitsgebiete verschieden laufen und auch der Speiseraum nicht von allen zugleich aufgesucht werden kann. Das ist zwar eine Schwierigkeit aber kein entscheidendes Argument. Es muß doch möglich sein, daß die einzelnen Abteilungen gesondert ihre Pausengymnastik durchführen. Nicht jedes Institut kann wie das Physikalische Institut zwei Kollegen aufweisen, die einen entsprechenden Kursus besucht haben. Sollen ihre Kenntnisse versauern? „Nein“, sagte der Sportvertreter, Kollege Hoffmann, selbst aktiver Sportler. Er verspricht, sich darum zu kümmern und schon in den nächsten Tagen die ersten Versuche zu starten. Die Gewerkschaft sollte ihm dabei ihre Unterstützung nicht versagen.

„Pausengymnastik? Bei uns noch nicht“, sagte auch die Verwaltungsleiterin des Physikalisch-Chemischen Instituts, Kollegin Paul. Bis auf gelegentliches Federball- und Tischtennis spielen haben die 45 Wissenschaftler, Assistenten und Angestellten bei ihrer vorwiegend sitzenden Beschäftigung keinen ausreichenden körperlichen Ausgleich. Bei der Lage der beiden Institute ist es durchaus möglich, daß sie sich ihren Kollegen vom

Physikalischen Institut anschließen. Daß die Pausengymnastik, wie der Sportvertreter, Kollege Eber, sagte, sich keiner großen Sympathie im Physikalisch-Chemischen Institut erfreut, können wir nicht akzeptieren, nachdem wir an anderen Stellen gesehen haben, welch großen Anhang diese Art sportlicher Betätigung gefunden hat.

Das gleiche Bild ergab sich an den chemischen Instituten in der Liebigstraße. Es ist klar, daß man beispielsweise eine chemische Apparatur nicht verlassen kann, wenn sie in Betrieb ist. Das kann aber bei insgesamt etwa 100 Wissenschaftlern, Assistenten und Angestellten nicht als Begründung für den Verzicht auf Pausengymnastik gelten.

Hoffen wir, daß sich auch an diesen Instituten der gute Wille durchsetzt, und wir bald von der Einführung einer sinnvollen und nützlichen Pausengymnastik berichten können.

Ergo

### Schwimmvergleich in Tambach

Einen Schwimmvergleichskampf im Studentenlager Tambach-Dietharz II gewann die 11. Hundertschaft mit 95:87 Punkten gegen die 10. Hundertschaft, und mit 90:37 Punkten gab die 7. Hundertschaft der 8. Hundertschaft das Nachsehen.

### Brief aus Gera-Ernsee: Am besten gefielen die Omnibusfahrten

Liebe UZI!  
Wir sind mit dem Omnibus über die höchste Autobahnbrücke gefahren – die Teufelsbrücke.

Am besten haben uns die zwei Omnibusfahrten gefallen. Die erste war nach Wünschendorf, die zweite nach dem Zeltzer Grund, Hermsdorfer Kreuz und Bockmühle Quira. In der Bockmühle haben wir Rast gemacht und zu Mittag gegessen.

Für das Abschlußfest hat unsere Gruppe ein Stück eingeübt. Es heißt: „Peter und die drei Hähne“.

Wir freuen uns, daß wir hier in Gera-Ernsee so schöne Ferienlager erleben können. Wenn wir wieder zur Schule gehen, wollen wir noch mehr lernen, damit der Lehrer genausoviel Freude an uns hat, wie wir hier im Ferienlager.

Es grüßt vielmals die Gruppe „Rosa Luxemburg“ der zweiten Belegung Gera-Ernsee.

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nummer 20 B des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR. – Erscheint wöchentlich. Anschrift der Redaktion: Leipzig C 1, Ritterstraße 20, Telefon 77 71. Sekretariat App. 264. Bankkonto 282 201 bei der Stadt- und Kreisbank Kasse Leipzig. – Druck: Leipziger Volkszeitung Leipzig C 1, Peterssteinweg 15. – Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.